



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ludwig, Otto: Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen

Von Otto Ludwig\*)



Ich kanns durchaus nicht ertragen, sagte er, und ließ die Rouleaux herab. Gerade solch ein schöner Frühlingstag war es, gerade so strömten die Geputzten aus der Stadt. Seh ich solch ein schlankes Kind, wie es, das Herz voll vom Lerchengesang der jungen Hoffnung, neben dem stampfenden Papa und der schleichenden Mama daher trippelt, so fällt mir eine Geschichte ein, über die ich wahnsinnig hätte werden können, wenn ich nicht besser wüßte, wie es sich damit verhält. Aber ich sehe es an dem einfältigen Gesichte, das du machst; wenn du mich begreifen sollst, muß ich dir erst erzählen, was mir begegnet ist, seit wir uns nicht sahen.

Er setzte sich auf den Stuhl am Flügel und begann:

Zu stille Liebe, eine Liebesgeschichte.

Weder die Tausend und eine Nacht, noch ihr in Berlin verstorbner Vetter, der selige preußische Kammergerichtsrat Hoffmann, hat eine wundersamere Geschichte erdacht, als die ist, die ich selbst erlebt habe, und die ich dir nun erzählen will.

Daß ich vor zwei Jahren mich hierher nach Leipzig wandte, den Koffer voll von Manuskripten, das Hirn voll von Hoffnungen, das weißt du. Wie ich — nicht die Manuskripte, aber die Hoffnungen los wurde, brauche ich dir nicht zu sagen, denn auch du hast am Teiche Bethesda gelegen, bis der Engel die Wasser eines Buchhändlergemütes bewegte. Bei allen bis auf einen war ich gewesen, von allen diesen war ich Unglücklicher, der keinen Namen hatte, abgewiesen worden; wie schämte ich mich vor allen den Magistern, Hausknechten, Kommiss, der Jugend nicht zu gedenken, die mir begegnete! Jeder, meinte ich, müßte mir ansehen, daß ich Unseliger keinen Namen hätte. Nun stand ich vor dem Hause des letzten. Es war palastähnlich, seine Größe

\*) Aus Otto Ludwigs reichem handschriftlichem Nachlaß, der zum Teil in der neuen großen Gesamtausgabe seiner Werke Aufnahme finden wird, die von Neujahr 1891 ab in dem Verlage dieser Zeitschrift erscheint.

und Eleganz nahm mir das letzte Restchen Mut; die Goldbuchstaben „Sammerdegen'sche Verlagsbuchhandlung“ schauten wie höhnnend auf den Autorenembryo herab, dem vor diesem Glanze der letzte Hoffnungsf Stern, je von der Presse geboren zu werden, erblich.

Während meine Seele in Apathie darniederlag, waren meine Füße desto thätiger. Was nun geschah, muß ich für eine Fügung des Schicksals halten. Ich sah endlich wieder auf, und sonderbarerweise kam mir der Gedanke, daß ich ein Paar Stiefel brauchte, in demselben Moment, als meine Augen der Firma Christlob Zintlein begegneten, unter welcher ein Herrenstiefel gemalt stand. Es geschah aber in der Fleischergasse, daß dies Zusammentreffen stattfand und mich bestimmte, zu Herrn Zintlein hinaufzusteigen.

Aus einem finstern Hausplatze gelangte ich auf eine noch finstere Treppe. — Hier nicht; vier Treppen hoch. — Ich ergab mich darein und stieg weiter. Das war die vierte Treppe — doch ich irrte wohl — diese führte unmittelbar unter das Dach. Eine Luke warf gerade so viel Licht auf die gegenüberstehende Wand, daß ich in dieser eine Thüre gewahr wurde. Noch stieg ich, als die Thüre sich öffnete, und der Lichtschein wie verklärend auf ein Gesichtchen von solcher Anmut fiel, daß man glauben konnte, nur diesem zu Gefallen habe er es über sich gewonnen, in diese unwirklichen Räume zu dringen.

Dies Gesichtchen — alle seine Formen waren schön und edel — es war eins von jenen durchsichtigen, die nur wie ein Florschleier um eine höhere geistige Schönheit sich schmiegen, eins von jenen, die uns zugleich reizen und rühren, die uns so fremd und doch so lieb und bekannt erscheinen; es war eins von denen, deren Anblick Frieden und Freude giebt. Aus den ruhigen Augen, über denen die seidnen Wimpern fast ohne Bewegung schwebten, schaute eine Seele, die so über das Stürmen der Leidenschaft, wie über den Wechsel kleiner Launen erhaben schien. Dabei war das ganze Gebilde so mädchenhaft in sich selbst geschmiegt!

Regungslos, wie verzaubert stand ich, als das schöne Mädchen an mir vorbeischnitt. Lange war sie im Dunkel der Treppe unter mir verschwunden, als die Stimme des Herrn Zintlein mich aus den seltsamsten Träumen weckte. Er vernahm mein Begehren und bat mich, bei ihm einzutreten. Das enge Stübchen erzählte von bitterer Armut, dennoch hingen über dem schmutzigen Bette einige Christusbilder und flammende Herzen, von schönen Reimen umgeben. Madame Zintlein hockte vor dem Ofenloch, und zwei kleine halbnackte Mädchen wollten sich vor dem Eintretenden in die Rockfalten der Mutter verstecken, ein so mühsames wie vergebliches Streben. Ein drittes, etwa zwölf Jahre alt, hatte über seinen ärmlichen Anzug ein neues Säckchen gezogen, und ein Lächeln über dem hungerblaffen Gesichtchen zeigte, daß sie sich für sehr schön gepuzt hielt. Damit ich mich setzen könnte, wurde der einzige Stuhl, den ich sah, von seiner Bürde befreit. Währenddes begann Herr Zintlein:

Sie sind hier zu armen Leuten gekommen, aber Armut schändet nicht, sondern Dummheit und Gottlosigkeit. Wollen Sie sich nun setzen? Rittergüter und Kapitalien setzt es bei meinen Kindern nicht nach meinem Tode; aber die Erziehung ersetzt alles. Wünschen Sie eng schließend oder —?

Weit, sagte ich.

Sehr wohl, fuhr er fort. Eng kann die Stube sein, der Geist aber und das Herz müssen weit sein. Großes Erbe kann ich meinen Kindern nicht hinterlassen, aber ich lasse nichts dahinten, wodurch sie sich hervorthun können; so laß ich sie französisch lernen, und da sie sich eng an die Vorschriften des Magister Kauderer halten, haben sies schon recht weit gebracht. Sie wünschen mit Eisen?

Ja, sagte ich.

Eisern, fuhr Herr Fintlein fort, eisern ist aber auch ihr Fleiß. Und trotzdem, daß unser Magister eigentlich schon unter das alte Eisen der Gelehrsamkeit gehört — Sie kennen ihn wohl?

Nein, sagte ich.

Der gute Mann hat sich eigentlich, fuhr Herr Fintlein fort, dadurch, daß er das Eisen nicht zu schmieden verstand, als es warm war, in das Halseisen der Armut gesteckt — die Schäfte wünschen Sie?

Lang, sagte ich.

Da es nun, fuhr Herr Fintlein fort, da es nun auf keine Weise mehr bei ihm langen wollte, hat ihn die Universität in den Spittel eingekauft. Dadurch wäre die Welt, der er noch lange hätte nützen können, zu kurz gekommen, wenn nicht die Langeweile und das Federschleißn wäre, und der Mann, was seine schwache Seite, den Schnaps betrifft, nicht zu kurz gehalten würde. Nun desertirt er, so oft er kann, um sich durch Unterricht ein Schnäpschen zu verdienen.

Herr Fintlein war mit dem Anmessen fertig. Sie hatten vorhin einen angenehmen Besuch, unterbrach ich ihn. Seine Augen begannen vor Freude zu leuchten; dabei nahmen seine Züge einen geheimnisvollen Ausdruck an. Haben Sie ihn gesehen?

Er war im Aufbruch begriffen, wie ich kam, sagte ich.

O so ist, sagte er, indem er seine Hände wie segnend auf mich legte, fast schluchzend, Ihnen die Bahn gebrochen zum Durchbruch; ein Verbrechen wäre es, brächen Sie nun nicht die Bande der Wollust und Vernunftthoffart durch, die dem Reiche Gottes ohne Unterbrechung Abbruch thun. Der Mensch, der den Stolz seiner Vernunft nicht bricht, ist ein elender Bruch, den nur die Hingebung im Glauben zu einer ganzen Zahl machen kann. O mein Bruder in Gott, brich mir nicht das Herz, indem du den Umgang nicht abbrichst mit dem Wolfe, der täglich sinnt, wie er unter die auserwählten Glaubensschäflein brechen möge!

Dabei streckte er den gelben, hagern Arm mit der pechgesalbten Hand, in der er noch das Maß hielt, gegen die niedrige Decke; an seiner spitzen Nase

rannen zitternd zwei große Thränen herab, die sich mühsam durch die zusammengekniffnen Lider und die buschigen grauen Wimpern hatten hindurcharbeiten müssen.

Mir ward fast graulich. Bester Herr Fintlein, sagte ich, bemühen Sie sich nicht vergeblich; ich verlange nichts von Ihnen, als die Stiefel und Musikant über die Dame.

Madame Fintlein setzte einen Topf beiseite, schneuzte eins der kleinen Wesen, dann ließ sie ein gutmütiges Lächeln über die fabelhafte Gestalt ihres Gemahls gleiten und sagte: Sie dürfens dem Fintlein nicht übel nehmen, wenn er Sie ein bißchen befehren will; er meint es gut in seinen närrischen Gedanken. Aber was die Dame betrifft, so ist sie eigentlich gar keine Dame, sondern ein lieber Gottesengel. Das sagte Fintlein schon, wie sie nur zum erstenmale dagewesen war. Unser kleiner Jakob, Gott hab ihn selig, war gerade im Sterben, und ein Polizeidiener wollte Fintlein mit sich nehmen wegen der sechs Thaler, die wir dem Herrn Blötenspiel, dem geizigen Fleischer an der Ecke, schuldig waren. Ich hatte mich über mein sterbendes Kind geworfen und wollte an Gott, an der Bibel und an allem verzweifeln; da stand auf einmal das schöne Wesen mitten unter uns und gab dem Polizeidiener das Geld, daß er fortging. Da langte Jakobchen, Gott hab es selig, das sonst zu keiner andern Seele ging als zu mir, nach der Dame, und sie nahm es auf den Arm, trug es an das Fenster und sah es so mild an und sang dazu so wunderbar schön, daß ich es noch immer in den Ohren höre. Und das Kind, das immer geschrien hatte und sich gewunden, ehe die Dame hereinkam, war so ruhig und sein Gesichtchen wurde immer freundlicher. Hier stand ich und hatte die Hände gefaltet, und dort stand Fintlein und hatte auch die Hände gefaltet, und wir beide sahen einander lächelnd an; und doch wars, als wars Sonntag und als wären wir in der Kirche. Aber das Lächeln kam daher, weil jedes wußte, daß es dem andern ebenso war. Nun legte mir die Dame das Jakobchen auf den Arm; es war selig verschieden. Und fort war sie, ehe wirs uns versahen, und auf dem Tische lag Geld, daß wir das Jakobchen begraben lassen konnten und uns Trauerfachen kaufen. Da sagte mein Fintlein: Uns hat Gott angesehen, denn seiner Engel einer hat uns heimgesucht. Sie ist auch in allem so ganz anders, wie die jungen Frauenzimmer sind. Dazu war ihr einmal eine Locke aufgegangen; wie sie darnach langte, fiel ihr das Obergewand von dem schönen bloßen Arm, und da sah ich, daß durch Arm und Hand rosenrot die Sonne schien.

Das erzählte mir Madame Fintlein; Herr Fintlein aber bekräftigte die Wahrheit des Erzählten durch fortwährendes Nicken und andre Gesten, indem er mit der einen Seite seines Gesichtes weinte und mit der andern lachte.

Und Sie wissen nicht, wo sie wohnt? wie sie heißt? fragte ich.

Wenn mir, entgegnete Herr Fintlein, diese Fragen auch heiß gemacht hätten, so hätte ich dennoch die Neugier schweigen heißen, denn es heißt —

Bester Herr, fiel ihm Madame Fintlein ins Wort, einigemal wollte ich ihr nachgehen oder wenigstens nachsehen, aber Fintlein litts nicht. Er sagte, das sei Fürwitz, und sie würde dann gewiß nicht wieder kommen.

Ein Meer von unbeschreiblichen Gefühlen arbeitete in meiner Brust. Schneller, als ich heraufgekommen war, eilte ich die dunkle Treppe hinunter; mir war, als müßte sie mir heute noch einmal begegnen. Ich durchrannte alle Straßen der Vorstädte, ich durchrannte alle Wege der Promenade. Sie und da rief mich eine bekannte Stimme; das hörte ich fern wie im Traume. Je dunkler es wurde, desto schneller lief ich; hier rannte ich mit einem zusammen, der mir fluchend nachsah, dort wich eine ängstlich, einer verwundert mir aus, kaum daß ich es bemerkte.

So rannte ich eben durch die Dresdner Straße. Es war schon Nacht geworden; ein rauher Wind blies mir entgegen. Da erhob sich in einem der Häuser eine Frauenstimme in so wundervollen Klängen, daß michs festhielt, als wäre ich gebannt. Ich sah auf; im Scheine der Gaslaterne glänzte mir wieder das goldne: „Zammerdegenische Verlagsbuchhandlung“ entgegen. Es war ein einfaches Liedchen, was die Stimme sang, aber diese Klänge — so wunderbar getragen, so ruhig und klar! Mir war, als sähe ich den ruhigen Blick, der mich heute durchleuchtet hatte, dem wieder zu begegnen ich mich sehnte. Ich zweifelte nicht, daß beides, Blick und Stimme, derselben gehöre, die, seit ich sie gesehen, die Herrin meines Herzens war. Der Gesang verstummte; ein Licht um das andre verlösch in den Fenstern ringsum. Rauher und immer rauher blies der Wind mich an; in mir aber wehte süße Frühlingsluft, und alle Knospen meines Innern sprangen klingend auf. —

Nachdem er so weit erzählt hatte, blieb er erst schweigend eine Weile sitzen, dann sprang er auf und riß die Binde vom Halse wie einer, dem es an Luft fehlt. Drauf brachte er aus seinen Taschen eine Anzahl Krämertüten hervor, die er auf dem Tische vor sich ausbreitete.

Ich muß, sagte er dann, ehe ich in der Geschichte meiner Liebe fortfahre, einen Absprung machen; die Gefühle, die die Erinnerung jener Zustände in mir hervorrufen, würden mich sonst aufreiben.

Du betrachtest diese Tüten mit Verwunderung; was wirst du sagen, wenn du erfährst, daß, was auf ihnen gedruckt ist, im engsten Zusammenhange mit meiner Geschichte steht. Was wirst du sagen, wenn ich dir erzähle, daß ich an einem und demselben Tage in der einen von dem kleinen Ruchengarten Kuchen heimgetragen und diese zweite um ein feines Messerchen gewunden erhalten hatte, das mir ein Freund aus Bamberg zum Präsent schickte, daß mir an dem Abend desselben Tages, wie ich durch die Tauchaer Straße gehe, ein Kind nachläuft und mir diese dritte giebt, indem es sagt: Sie haben das Papierchen verloren. Ich lasse nun von solchen Tüten und Emballagen, die ich bekomme, nichts ungelesen. Du wirst erstaunen, wie ich erstaunte, zu finden, daß diese

drei Dinge ursprünglich Blätter aus einem und demselben Buche und, was das seltsamste ist, unmittelbar aufeinanderfolgende Blätter sind. Muß man nicht hinter diesem scheinbaren Zufallspiel eine höhere Fügung ahnen?

Diese Blätter sind allem Anscheine nach eine Übersetzung aus einer uralten Sanskrithandschrift. Ich halte mich nicht bei Vermutungen über ihren Ursprung auf, sondern bitte dich, sie durchzulesen. Sowie ich mich erholt habe, fahre ich dann in meiner Geschichte fort.

Ich ergab mich darein und las:

Die Geschichte von der Erschaffung der Nymphe Urvasi, von den sechshundert weißen Pferden, jedes mit einem schwarzen Ohr, und dem Fluch des weisen Chyavana.

Es begab sich, daß Arjuna und Krischna auf die Erde herabstiegen und sich von Ahinsa, dem Weibe des heiligen Dherma abermals gebären ließen. Und Dherma nannte Arjuna Nara, dem Krischna gab er den Namen Narayana. Als sie erwachsen waren, führten die beiden ein so beschauliches Leben, daß die Götter darob sich ängsteten. Da sandte Indra, der Gott des Himmels, die schönsten Weiber seines Reiches, Rama (Liebe) und Basanta (Frühling), mit den fünfunddreißig Millionen Asparasas oder Himmelsnympfen zu ihnen herab, damit die Schönheit sie zur Liebe reize und sie ihrer Buße vergäßen. Die Weisen saßen am Ufer des Iotosumnickten Ganges, als die himmlischen Mädchen herabkamen, und schauten so ernst vor sich hin, daß diese nicht wagten, sie anzureden. Da begannen die Mädchen, in der Hoffnung, dadurch die Aufmerksamkeit der Weisen auf sich zu ziehen, himmlische Tänze. Sie verschlangen die Arme zu lieblichen Gruppen in einander, sodaß es schien, Himmel und Erde seien durch unendliche Blumengewinde verbunden, indem die Körper wie Rosen und Lilien erschwimmerten und die grünen Schleier wie durchsichtiges Laub sie umwehten; bald bildeten sie ein buntes bewegliches Dach über den Weisen, bald schienen sie künstliche Schriftzüge mit Perlen von Rosenfarbe, Purpur und Silber auf den Sammet des blauen Himmels gestickt.

Aber Narayana erriet den Plan der Götter. Er nahm den Blick seiner Augen von seinem Nabel hinweg und richtete sein Antlitz gegen die Mädchen und hieß sie willkommen, und die Mädchen freuten sich seiner Freundlichkeit und der Gewalt ihrer Reize. Da nahm Narayana einen Lotosstengel von der Erde und setzte ihn vor sich auf seinen Schenkel. Und der Stengel dehnte sich und wuchs und schwoll, bis er dem Bilde eines Weibes glich, schöner als irgend ein Weib im Himmel und auf der Erde. Rama und Basanta aber weinten, und es weinten mit ihnen die Nympfen über ihre Schönheit, die nun übertroffen war. Narayana richtete sein Auge auf das Bild, da sprang die Rinde des Lotoszweiges und fiel auf beiden Seiten nieder. Und glänzender als die Sonne stand die Schönheit des Weibes, das Narayana erschaffen hatte,

da, nur in den Purpur schamhaften Errötens gekleidet. Und Narayana mußte lächeln zum erstenmale in seinem Leben, und Rama und Basanta mußten lächeln, und mit ihnen die Nymphen trotz ihres Schmerzes, denn solche Schönheit kann kein Auge schauen, ohne zu lächeln. Von jeder Regung der schönen Glieder zitterte die entzündete Luft und seufzte melodisch auf; was der Blick ihrer Augen traf, loderte auf in farbigem Glanz. Wie sie nun in sich gebogen dahin schritt, tönten die Seufzer zu süßen Harmonien zusammen, und lohete es vor ihr her, wie wenn tausend ausgebreitete Pfauenfchwefel den abendglühenden Himmel lächeln. Narayana nannte das Weib Urvasi, von Uru (der Schenkel), weil sie auf seinem Schenkel stehend von ihm erschaffen worden war, und übergab sie Rama und Basanta und den Nymphen, sie Indra zu überbringen. Dazu gebot er ihnen: Saget Indra, an diesem Geschenke möge er sehen, daß Narayana der Gesellschaft der Schönheit nicht bedarf. Indra aber schenkte sie später dem Galava. —

Damit endete das erste Blatt. Wie ich zu dem zweiten greifen wollte, schien er sich wieder erholt zu haben. Er fuhr nun fort in der Geschichte: Zu stille Liebe, wie folgt:

Das Schicksal hatte mich Glücklichen ausersehen, jenes süßeste Leben einer Todesgefahr zu entreißen. Sein vornehmstes Werkzeug dabei war der wohlberühmte Schneidermeister Heidermann. Dieses, zum Ideal des Nobeln mit Gewalt anstrebende Gemüt hatte die Äußerung einiger Mitgäste einer benachbarten Dorfschenke, daß Lords und Barone in London bei Nacht nie anders ritten als mit einer Laterne an jedem Knie, zur Nachahmung solcher Sitte begeistert, diese Sitte aber hinwiederum die hoffnungsvolle Jugend der Stadt zu jubelnder Nachfolge. Das Roß, das sich nicht so leicht in die vornehme Weise fand als sein Herr, scheute plötzlich und rannte wütend mit ihm daher, der sich kaum noch im Sattel hielt. Das Geschrei und verunglückte Versuche, es aufzufangen, machten es nur wütender. Noch einige Schritte war es hinter mir, als ich vor mir in dem Fenster einer Sänfte das lieblichste Antlitz gewahre. Sie öffnet ängstlich die Thüre; der eine Träger strauchelt, da er, hinter sich sehend, das nahende Ungetüm gewahrt. Die Sänfte will eben umfallen; mit einem Sprunge stehe ich zwischen Sänfte und Pferd und fange die Dame auf. Das wütende Pferd wirft mich mit dem Kopf gegen die Sänfte, ich raffe mich auf und nur die Angst um das lieblichste Wesen erhält mir eben so lange die Besinnung, bis ich die Dhnmächtige einem Fiaker übergeben und ihn angewiesen habe, wohin er sie bringen soll. —

Sehen Sie doch, werteste Madame Müller, sagte der Magister Klaunderer — und dies waren die ersten Worte, die ich, aus der Dhnmacht erwachend, vernahm —, sehen Sie doch, werteste Madame Müller, der Juvenis macht Anstalt, wieder zu sich zu kommen, und so empfehle ich mich Ihnen, um in meinen Spittel zurückzukehren, ehe geschlossen wird.

Edler Gefährte unsrer Rettungsthat, entgegnete eine weibliche Stimme, die etwas ausgefungen schien, edler Kauderer, Sie werden doch unsre lebenswürdige Madame Flötenspiel noch begrüßen?

Zugleich vernahm ich von der andern Seite ein Gespräch zwischen zwei jüngern Stimmen.

Und du hast dich zurückgezogen von ihr, die wir alle für deine beste Freundin hielten?

Herzensghismondchen, entgegnete die andre, du kennst mein Zartgefühl. Kann ich mit diesem Herzen die Freundin einer Tyrannin sein, der die höhere Weiblichkeit ein Fremdling ist? Denke dir: Luischen und Belcolore hatten sich beide Tücher gekauft. Ganz glücklich kommen sie zu ihr; jede zeigt ihr ihr Tuch und will wissen, was sie dazu meint. Und sie — nein es ist schrecklich! man kann es kaum erzählen! — sie sagt: Luischen, Ihr Tuch ist nicht garstig, aber — nein, die arme Belcolore, dies durchsichtige Wesen — ich kann nicht daran denken, ohne zu weinen — du mußt wissen, wie die arme an einem Liebeskummer leidet; Eduard, das schwarzlockige Ungeheuer, stieß ihr den Dolch der Untreue in die Brust — der Mensch trug so feine Wäsche, und dennoch war er ein Teufel! Sa sieh: Belcolore, sagte sie — Herzensghismondchen — Belcolore, sagt die unmenschliche, Ihr Tuch ist abscheulich — denke doch, wie entsetzlich: Belcolore, sagt sie, Ihr Tuch ist abscheulich.

Nein, seufzte die andre tief auf, die Natur wollte eine Tigerin schaffen, kein zartes Weib, als sie sie geboren werden ließ. Sa, auf das bitterste mußte dich das erzürnen, du sanftes Wesen, wie ich dich kenne.

Madame Müller streichelte die beiden mit der rechten Hand, in der sie eine Priese hielt, und sagte zwischen Freude und Rührung: Daran erkenne ich meine Pappenheimer. Sehen Sie, teuerster Magister Kauderer, mühsam ist mein Streben, aber so lohnt es sich.

Indem trat die Erwartete ein, die Herrin des Hauses, in dem ich mich befand. Magister Kauderer und Dame Müller traten ihr entgegen, und da ich mit dem Gesichte gegen die Thüre lag, konnt ich, ohne den Kopf drehen zu müssen, durch die halbgeschlossenen Lider alle drei bequem betrachten.

Madame Flötenspiel war eine Brünnette, halb Juno, halb Venus, Dame Müller ward neben ihr zum Saturnus. Aus den dunkeln Augen der Madame Flötenspiel schaute ein rasches, entschloßnes Wesen, dem eine gewisse süße Begehrlichkeit gar anmutig über die Schulter sah. Ihre Formen hatten die Fülle, die Frauen über dreißig so stattlich läßt; ihre Stimme war weich und wohlklingend. Dazu gewann dieser kräftigen und doch so anmutigen Erscheinung ein gewisses gutmütig schalkhaftes Wesen jeden Beschauer. Dame Müller schien neben dieser warmen, konkreten Natur ein abstrakter Begriff. Sie war Blondine, und zwar von der langen, hageren, starcknochigen Art; dabei eine Belesene und Denkerin und hatte sich mit aller Energie ihres Wesens auf die

zarte Weiblichkeit geworfen. Magister Kauderer — du wunderst dich, daß ich bei diesen Nebenpersonen meiner Geschichte mit Vorliebe weile und über die Hauptpersonen und Hauptumstände desto schneller hinweggleite. Dir wirds begreiflich werden, wenn ich dir sage, daß ich alle Aufregung sorgfältig vermeiden muß; weshalb ich, wie du siehst, meinen Puls beständig unter den prüfenden Fingern habe. So laß mich denn nur noch andeuten, wie Madame Flötenspiel mich mit gleichsam taxirendem Blick übersehauete; wie Magister Kauderer, Madame Müller und ihre Töchter uns verließen und ich mich stellte, als käme ich eben zur Besinnung; wie ich heimkehren wollte; wie Madame Flötenspiel die Angeln ihrer Blicke in meine Augen einzusenken begann, indem sie mich versicherte, ich sähe einem Freunde ähnlich, der ihr Herz durch Untreue gebrochen hätte, und mich mit Sirenentönen fragte, ob auch ich solcher That fähig wäre; wie sie in der Wärme der Unterhaltung sich neben mich aufs Sofa setzte, mir schalkhaft in die Augen sah, ob ich, wie sie sagte, sie ehrlich ansehen könnte; wie sie den einen Arm um meinen Hals legte, damit ich nicht durch Wendung meines Gesichts aus dem Examen liese; wie sie dazwischen possirliche Streiche trieb, und das alles ihr so natürlich und anmutig stand, daß mir heißer und immer heißer zu Mute ward, und ich fühlte, daß meine Besinnung zum zweitenmal im Schmelzen begriffen sei, als, ein rettender Engel, Herr Flötenspiel eintrat; wie ich, um es möglichst kurz zu machen, endlich für die Aufnahme dankend mich empfahl und, nur auf das Versprechen baldigen Besuches entlassen, den herbeigerufenen Fiaker bestieg. Der Schrecken, die Angst um die geliebte Gestalt hatten ein Unwohlsein zur Folge. Vierzehn Tage muß ich das Bett hüten. Madame Flötenspiel zeigte ihre Teilnahme durch öftere Nachfragen nach meinem Befinden, über alle Schmerzen aber und selbst über die Langeweile erhob mich das Bewußtsein des Dienstes, den ich jenem Wesen geleistet hatte, das ich mehr liebte als mich; und nur die Sorge, wie auf sie der Schreck jener Stunde gewirkt haben möchte, konnte der Freudigkeit zuweilen Abbruch thun, von der ich mein ganzes Innere erhellt und erwärmt fühlte. —

Hier untersuchte er seinen Puls. Da er ihn zu bewegt fand, machte er abermals eine Pause. Ich aber nahm das zweite Blatt der indischen Geschichte und las:

Run trug es sich zu, daß Galava, als er hinlänglich unterrichtet war, seinen Lehrer, den weisen Samadagni anging, ihm zu sagen, durch welches Geschenk er seine Dankbarkeit gegen ihn an den Tag legen könnte. Samadagni entgegnete ihm, er verlange nichts. Galava wiederholte seine Bitte, Samadagni seine Antwort. Da ging Samadagni hinweg, weil er nicht mehr antworten mochte, aber Galava folgte ihm und ließ nicht ab zu bitten. Und Samadagni verließ seine Einsiedelei und seine Säule und floh vor ihm von einem Ende der Welt zum andern, aber Galava verfolgte ihn unermüdlich mit seinen

Bitten. Da ward der weise Lehrer zornig, daß ihm der Bart zitterte. Wohlhan, schrie er, du Lästigster unter allen Menschen, so schaffe mir denn sechshundert Pferde, alle weiß am ganzen Leibe bis auf das rechte Ohr, das schwarz sein muß.

Galava ging in seine Einsiedelei und betrachtete hundert Jahre lang seinen Nabel und büßte, um sich auf seine Reise vorzubereiten. Dann begab er sich mit Urvasi, die Indra ihm geschenkt hatte, auf den Weg. Er durchzog die ganze Welt; zuerst aber kam er zu dem Könige Pururavas, der zweihundert von den Pferden besaß, die Samadagni von ihm verlangt hatte. Diesem gab er Urvasi zur Frau und erhielt, da die Nymphe dem König eine Tochter geboren hatte, die zweihundert Rosse von ihm zum Geschenk. Drauf entwich er mit Urvasi, die die Gabe hatte, daß sie ewig Jungfrau blieb, nach Persien zu dem Geisterfürsten Msumani und vermählte ihm die Nymphe. Da diese dem Geisterfürsten eine Tochter geboren hatte, erhielt er auch von diesem die zweihundert Rosse, die er von jener Art besaß, wie der weise Samadagni sie verlangte. Nun waren noch zweihundert solcher Tiere auf der Welt; sie besaß an der westlichen Grenze der Welt ein Held und Fürst, der von seinen Landesgenossen Herr Dietrich von Berne genannt war. Von diesem erhielt er sie auf gleiche Weise, wie er die andern von Pururavas und dem Geisterkönig Msumani erhalten hatte. Nun brachte er die Rosse nebst der schönen Urvasi zu Samadagni und schenkte ihm beides, die Rosse und das Mädchen. Urvasi gebar aber von dem Weisen ihre vierte Tochter, dann gab sie Samadagni dem Galava und Galava dem Indra wieder zurück. —

Das war es, was auf dem zweiten Blatte gedruckt stand. Wie ich das dritte beginnen wollte, hatte er sich wieder erholt und fuhr folgendermaßen in seiner Erzählung fort:

Der Schützenhausgarten war angefüllt mit gepuzten Figuren. Nur an einem Tischchen war noch Platz für mich. Der mir zunächstsitzende Herr wandte mir das Gesicht zu; es war Herr Flötenspiel. Er grüßte mich mit der süßsauern Miene, die ihm eigen zu sein schien, griff sodann nach dem Glase, das der Kellner mir eben gebracht hatte, trank und sagte ganz ruhig: Das ist wohl das Ihre? Mein Arzt hat mir das Bier verboten; nun passirt mir immer, daß ich in der Vergessenheit ein Glas, das in meiner Nähe steht, für das meine ansehe, indem ich denke, ich hätte mir welches geben lassen. Ich würde Bier trinken dürfen, wie sonst, fuhr er fort, wenn ich nicht geheiratet hätte. Jeden Christenmenschen sollte man vor dem Heiraten warnen. Aber sehen Sie, das kommt davon: ich kanns meiner Frau nicht wehren, daß sie Geld von ihrem Vermögen ausgiebt und mehr ausgiebt, als mir lieb ist, denn das hat sie sich, wie noch manches andre, wie wir uns heirateten, schriftlich ausbedungen. Sie ist täglich, wo etwas los ist; es mag nun Wohlthätigkeit getanzt werden oder auch nur ein simples Gelärm von einem Gartenkonzert sein. Nun kann ich nicht zuhauje

bleiben; ich sehe innerlich, wie sie Groschen vor Groschen hinwirft, da duldet's mich nicht mehr zuhause. Nun gehe ich in denselben Garten und setze mich, wenn es möglich ist, an einen Tisch, dem ihrigen gegenüber. Da ist's denn nun meine ganze Unterhaltung, mich zu ärgern. Kein Kind, kein Dienstmädchen kann das unglückliche Weib sehen, ohne daß es ihnen die Backen voll Kuchen stopft, und wenn nun solch ein ausgehungertes Gesicht von Betteljungen so recht ins Zeug hineinbeißt, kann sie sich vor Freude kaum lassen, und ich geschlagener Mann sitze nun da und zähle Groschen um Groschen nach, und mit jedem Groschen setzt mir der Wurm einen Zahn in den Magen.

Als er so gesprochen hatte, seufzte er tief auf, trank mit einem Zuge mein Glas vollends leer und sagte trocken: Das ist wohl das Ihre?

Flötenspiel, sagte sein Vis-à-vis, erzählt uns doch einmal den siebenjährigen Krieg. Aber erst schaut einmal dort hinüber, wie dem kleinen Weilchenhändler der Kuchen schmeckt, den eure Frau ihm bissenweise in den Mund schiebt und sich tot lachen will, wenn der Kleine den Mund schon für den zweiten Bissen begehrlieh öffnet, eh der erste noch hinunter ist.

Herr Flötenspiel seufzte auf und drückte sein Taschentuch krampfhaft in der Hand zusammen.

Beruhigt euch, sagte ein anderer, und alle zusammen: Erzählt uns den siebenjährigen Krieg!

Mir ist's gerade nicht so, entgegnete Herr Flötenspiel; weil ihr's aber haben wollt, so laßt's geschehen. Mein Vater war ein eigensinniger Mann; alles und jedes mußte an seinem Plage sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehen — das ist wohl das Ihre? — Gott hab ihn selig, denn er lebte damals noch und hat uns Kindern den siebenjährigen Krieg so oft erzählt, daß wir ihn auswendig wissen. Der siebenjährige Krieg war aber so:

#### Die Geschichte vom siebenjährigen Kriege.

Es war schon ziemlich weit hin, erzählte mein Vater; ich und eure Mutter waren noch auf. Damals nämlich wurde nicht so viel geschlafen wie jetzt, denn die Butter kostete einen Thaler und acht Groschen, und das Fleisch war gar nicht zu bezahlen. Lichte und Öl waren nicht wohlfeiler, drum saßen wir im Dunkeln oder auch eigentlich nicht im Dunkeln, denn der volle Mond hing in die Stube herein wie ein Kürbis. Mein Vater war ein eigensinniger Mann; alles und jedes mußte an seinem Plage sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehen. — Das ist wohl das Ihre?

Wie gesagt, es war schon spät, als mein Vater und meine Mutter noch aufsaßen. Sonst hatte er abends gewöhnlich in der Bibel gelesen, aber seine Augen wurden mit jedem Tag älter, und alles war teuer. Da sprachen sie nun von dem und dem und von diesem und jenem; jetzt fiel meinem Vater etwas ein, dann meiner Mutter. Manchmal fangen sie auch ein Kirchen-

lied, denn meine Mutter hatte eine schöne Stimme, und Öl und Lichte kosteten noch einmal so viel als sonst. Der Pfarrer aber war klug genug. Damit er das Geleucht ersparte, kam er abends bald zu dem, bald zu dem, und man mußte ihm noch obendrein Papier geben, worauf er dann mit Bleistift, wie er sagte, etwas aufschrieb, was ihm eingefallen war. Denn wenn der Pfarrer abends zum Besuche kam, konnte man ihn nicht im Finstern sitzen lassen. Und so machte er seine Predigten, und die guten Narren mußten ihn in Licht und Papier dabei frei halten. Mein Vater aber war ein eigensinniger Mann; alles und jedes mußte an seinem Plage sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehen. — Das ist wohl das Ihre?

Weil nun, wie gesagt, der Pfarrer diesen Abend nicht bei meinen Eltern war, so sangen sie noch: Nun ruhen alle Wälder, machten die Laden zu und dann die Thür und legten sich in Gottes Namen zur Ruhe. Es gab damals viele Leute, die nicht so ruhig schliefen, wie meine Eltern, denn die Butter kostete einen Thaler und acht Groschen, und das Fleisch war nicht zu bezahlen; und der Hunger ist ein unbequemer Bettgenosse, er dreht sich im leeren Magen hin und her, wie einer, der nicht schlafen kann, und wer ihn im Leibe hat, dem gehts nicht besser. Meine Eltern aber, Gott habe sie selig, schliefen, bis sie aufwachten, und da war die Nacht vorbei, und es war Tag. Denn mein Vater war ein eigensinniger Mann; alles und jedes mußte an seinem Plage sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehen. — Das ist wohl das Ihre? —

Nun trank er früh im Bette gern einen Rummel. Diesmal aber wußte er nicht, sollte ers thun, oder sollte ers nicht thun. Denn es war alles teuer; die Butter kostete einen Thaler und acht Groschen, und das Fleisch war nicht zu bezahlen. Endlich aber dachte er: Gestern war der Pfarrer nicht da, und du hast Geleucht und Papier zu seiner Predigt erspart. So, dachte er, kannst du in Gottes Namen einen trinken. Meine Mutter war schon auf; ehe sie noch ihr Halstuch umthat, ging sie gewöhnlich an den Schrank, worin die Flasche stand. Dazmal aber wurde meinem Vater sein Rummel verkümmelt. Draußen gings auf einmal los, als sollte die Welt untergehen. Pferde trabten vorbei. Das wieherte und trompetete und rasselte und fluchte und sakramentirte dermaßen durch einander, daß mein Vater mit gleichen Beinen in die Hosen fuhr. Er war ein beherzter Mann, aber es war ihm nicht einerlei, wie er den Laden aufmachte, um zu sehen, was es gebe. Und das geschah nicht nur bei meinen Eltern, sondern in allen Häusern war Angst und Schrecken. Draußen aber war der siebenjährige Krieg. — Sehen Sie, das war der siebenjährige Krieg, und ist kein Wort davon oder dazu, denn mein Vater war ein eigensinniger Mann. Alles und jedes mußte an seinem Plage sein, und alles und jedes mußte zu seiner Zeit geschehen. — Das ist wohl das Ihre?

(Fortsetzung folgt)